

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

22. Nabragano.



Ein selbstbewußter Schauspieler. Heinrich Laube, der als Theaterdirektor die Wirkung seiner damals vielgespielten Theaterstücke natürlich sehr gut abschätzen mußte, hielt streng darauf, daß die Darsteller bei von ihm geschaffenen Gestalten ihre Rollen genau in seinem Sinne durchführten. Einmal kam er nach Leipzig, worin Ludwig Barnay eine kleine Rolle in ganz eigenartiger und von der bisher üblichen Auffassung ganz verschiedenen Weise gab. Laube war darüber nicht wenig überrascht. Er erschien noch dem dritten Akte auf der Bühne, trat, wie Barnay in seinen Erinnerungen selbst erzählt, auf ihn zu und sagte:

„Das machen Sie ja ganz gut, aber," fügte er boshaft hinzu: „von wem ist denn eigentlich das Stüd?"

Mutig antwortete der junge Barnab: „Das Stüd, Herr Doktor, ist von Ihnen, aber die Rolle ist von mir!"

Mathematisches Gerichtssaal. Aus Brüssel wird telegraphirt: In den Wandelgängen des Justizpalastes erzählte man sich gestern die folgende Geschichte, deren Held der Präsident einer der Straßlamarn sein soll: Der Angeklagte hatte gesagt, was er zu sagen hatte, der Rechtsanwalt hatte bereits plödiert, da wandte sich der Präsident an einen der Beisitzer mit der Frage: „Wie viel würden Sie geben?“ — „Ich? Drei Monate!“ — „Und Sie?“ fragte hierauf der Präsident einen anderen Beisitzer. — „Sechs Monate.“ — „Gut,“ meinte nun der Präsident, „drei und sechs sind neun, ich gebe ebenfalls neun.“ Zum Angeklagten: „Sie sind zu achtzehn Monaten Gefängnis verurtheilt.“

Kampf mit einem Arofolil. Mit der neuesten Post aus Celebes eingetroffene Zeitungen berichten über folgendes entsetzliche Vorfallomnis aus Boeleoenna: „Es wimmelt im Telschlag von Arofoliliden, weshalb denn auch ein Teil dieses Stromes durch Holz und Bambus abgepflossen ist, um der Bevölkerung als Badesplatz zu dienen. Eines Abends hatte sich nun eines der gefährlichen Ungeheuer, ein Kaiman, auf dem Landwege nach dem Badesplatze geschlichen und sich dort auf dem Grunde verstopft, als er einen Einginesen sich nähern sah. Kaum hatte sich dieser ins Wasser begeben, als er angefallen und in die Tiefe gezogen wurde. Der sehr kräftige Einginesie schlug aber so heftig auf den Kaiman ein, daß dieser ihn loslassen mußte. Schnell schwamm der Eingeborene dann wieder ans Ufer, hatte dies aber kaum erreicht, als der ihn verfolgende Kaiman wieder in einem Stein jagte und abermals mit ihm unter Wasser ging. Dies entsetzliche Schauspiel wiederholte sich einige Male, ohne daß einige aus das Mißgeschick des Unglücklichen herbeigeeilte holländische Beamte zu sehen wagten, aus Furcht, anstatt des Kaimans den Einginesen zu treffen. Der Kampf dauerte noch eine Weile, bis der Ermüdete, der aus zahlreichen Wunden blutete, das Bewußtsein verlor und zum letztenmal in der Tiefe versank. Der Kampf hatte länger als eine Stunde gedauert. Im Auftrage des Assistenten des holländischen Residenten machte die inzwischen angesammelte Volksmenge Jagd auf das Tier, das mit seiner Beute davongeschwommen war. Er wurde denn auch bald gefangen und getödtet. In seinem Magen fand man u. a. auch noch Armbänder, die einer eingeborenen Frau gehört hatten, die einige Tage vorher spurlos verschwunden war.“

Aus dem Tagebuch einer Mißhandelten. Aus London schreibt man: Vor dem Straßord Polizeigericht erspähen dieser Tage Mrs. Florence Clemens und beschuldigte ihren Ehemann, sie fortgesetzt grausam mißhandelt zu haben. Zum Beweise für ihre Behauptung hatte sie ihr Tagebuch mitgebracht, in dem sie genau über die einzelnen Mißhandlungen Aufschrieb.

Das Blatt vom 24. September zum Beispiel weist folgenden „Stundenplan“ auf:

7,30 morgens: Am Genick gefaßt und auf den Boden geworfen.

10 Uhr morgens: Mit den Häuten auf den Kopf geschlagen und mit einer Pratibianne bedroht.

11 Uhr morgens: Gefragt und gedroht: „er werde sie kalt machen.“

11,10 bis 11,50: Kurze Pause, die er zum Schlafen benutzte.

12 Uhr mittag: Bieberholz zu Boden geworden und mit einem Messer behrzt

In der Liste der Gegenstände, die ihr der Gatte an den Kopf geworfen hatte, figurirt fast eine komplette Kücheneinrichtung wie Pfannen, Töpfe, Gewürzstein, Brotlaibe uim. Der Mann stellte die ganze Sache recht harmlos dar. Er habe immer mit seiner Frau in vollstem Frieden gelebt, nur seien hier und da durch Einmischen dritter kleine Differenzen vorgekommen, die aber stets auf gütliche Art und Weise geordnet worden seien. Der Fall wurde verlegt, um noch andere Zeugen zu vernehmen.

Die französische Weinernte in Gefahr! Aus Troyes, Champagne, wird geschrieben: Infolge des anhaltend schlechten Wetters und des Mangels an Arbeitern in der Champagne fürchten die Weinbauer, daß mindestens die Hälfte der Ernte verloren gehen wird, wenn dieselbe nicht sofort bereingebracht werden kann. Die Märees von Ais und verschiedenen anderen Centren der Weinbauerggend, haben sich daher mit einer Eingabe an das Kriegsministerium gewandt und bitten, daß ihnen Soldaten zu der Traubenernte zur Verfügung gestellt werden.

Ein wahrhaft moderner Mensch. Ein ganz auf der Höhe der Zeit stehender feiner junger Herr ist gerade dabei, schlafen zu gehen. Bevor er in sein Bett steigt, bleibt er jedoch sinnens stehen. „Sgm!“ jagt er sich selbst, „mir ist es doch immer so, als ob ich etwas vergessen habe — hm — ich hab’ doch alles? Sgm! — Nernennahrung — hab’ ich genommen — Haarelixir — hab’ ich — Zahnpräparat — hab’ ich — Maniküre — ist auch erledigt — kalt abgerieben — hab’ ich — gemüllert — hab’ ich auch — Vibrationsmassage — ist gemacht — Teint-Kosmetikum — auch erledigt — na, dann hab’ ich ja alles und kann das Licht auspulken (er tut es und steigt ins Bett) — ach so — richtig — ich hab’ ja doch was vergessen — Abend-Bröt hab’ ich ja gar nicht gegessen! (Wst.)

Body.

Ich nahm zum Bücherföhren
Mir einen jungen Mann,
Der wußte zu düpiern
Mich gleich von Anfang an.
Um sich zu amüsieren
Beim Wein, bei Weib und Schmaus,
Tät er zuerst radieren
Und nachher — frakt' er aus!



* Wiesbaden, 15. Oktober

Vom Kellerskopf und der Ballaarter Zange.

Die außerordentlich günstige Witterung, welche uns in der letzten Zeit beschieden ist, bietet dem eifrigen Natur- und Wanderfreund fast täglich Gelegenheit, die nähere und weitere Umgebung unserer Stadt zu besuchen. Zwei Punkte sind es besonders, welche fortgesetzt ihre alte Anziehungskraft auf die

Schar der Wanderfreunde ausbilden: Lenkt man die Schritte zum Dambachtal und verfolgt die am Eingang des Waldes angebrachten gelben Striche, so gelangt man auf schon gepflügten Wegen über Wiesen zum Ausgangspunkt des Ortes Rimbach und von hier in einer knappen einstündigen Wanderung, der gelben oder roten Markierung folgend (leichtere ist etwas weiter, dagegen bequemer ansteigend) zum Kellertopfe. Turm und Schutzhalle sind täglich geöffnet und bietet letztere den Besuchern Gelegenheit, längere Zeit auf der Höhe vor Wind und Wetter geschützt zu verweilen. Der neue Wirt Herr Rissel aus Naarod (Stellvertreter des seitherigen Wälders Herrn Priester) ist eifrig bestrebt, die ihn besuchenden Gäste aufs Beste zu bewirten. Einer der bequemsten Wege führt in $\frac{3}{4}$ Stunden nach Niederraden, von wo die Rückfahrt der Bahn erfolgen kann. — Etwas entfernter, aber dennoch ebenfalls leicht zu erreichen ist die Hallgartner Gänge (580 m. hoch gelegen). Von der Station Hattenheim der blauen Markierung nach gelangt man in einer halben Stunde nach dem mit Wein gesegneten Dörfchen Hallgarten und von da in einer starken fünfviertel Stunde der Schneise folgend zum Gipfel des Berges. Das dem erhaschten Auge von der Höhe des Turmes sich erschließende Panorama ist überwältigend. In der nahesten, im vorigen Jahre erbauten Schutzhalle ist die Wirtschaft während des ganzen Herbstes tagtäglich geöffnet und verabfolgt die Wittin Frä. Söngen allerlei Getränke und Speisen, so daß sich ein Besuch dieses herrlichen Punktes zur jetzigen Jahreszeit ganz besonders lohnen dürfte. Den Rückweg wählte man der Abweichung halber über das im Riffelbachtale ammutig gelegene Kloster Eberbach, 1116 als Augustinerkloster errichtet, 1136 als Zisterzienserklöster ausgebaut, wurde es das wichtigste Kloster des Herzogtums Nassau. Es stand im Mittelalter im Ruf großer Gelehrsamkeit; heute dient es als Strafanstalt. In dem Mittelpunkt der Abtei steht die romantische Kirche, in welcher noch eine ganze Anzahl Grabschriften einstiger Abteie vorhanden sind. Außerst interessant sind die Säulen des Dormitoriums wegen der originellen Formen der Kapitelle, welche untereinander vollständig verschieden sind. Empfehlenswert ist auch die im Vorbau des Klosters befindliche Restauration Jonas — in $\frac{3}{4}$ Stunden erreicht man wieder die Station Hattenheim Hauptstr. 3. Klaffe für Din- und Rückfahrt 1.25 M., Sonntagskarte 80 S.). Gerade als Ferienwanderung dürften sich diese beiden Punkte ganz besonders eignen und gibt es noch mancherlei andere Zugangswege, die sich für Gönner der Natur leicht benutzen lassen; eine genaue Beschreibung derselben findet man in dem vom Rhein- und Taunusklub herausgegebenen Führer durch den westlichen Taunus und das Rheingaugebirge (Preis 1.50 M.), in jeder Buchhandlung zu haben und in der von genanntem Klub herausgegebenen Karte der mit Farbenzeichen versehenen Wege im westlichen Taunus (Preis 1.25 M.).

□ Wenig Selbstbeherrschung besitz der Vadenhalsbesitzer-
thümer Schneiderhöhn in Diebrich. Begtens Frühjahr war ihn
die Genehmigung zur Inbetriebnahme seiner Anstalt nicht so
prompt erteilt worden, wie er es erwartet, sondern er hatte die
Aufforderung erhalten, vorher einige Mängel abzustellen. Da-
rüber war er entrüstet, und er gab diesem Empfinden eines
Tages durch Schimpfreden Ausdruck, zunächst dem bereits be-
kehrten Strandauffseher, und dann auch der Polizei gegenüber.
Dieser Tage stand der Mann vor dem Schöffengericht. Während
der Anklage dort beantragte, ihn in eine Gefängnisstrafe
zu nehmen, erging im Hinblick auf die seitherige Unbehalt-
samkeit des Mannes Urtheil wider ihn auf 160 A. Geldstrafe.

□ Gegen die Automobilfahrei. An einem Tage sind drei Automobile zusammen mit einer Schnelligkeit in der Diebriher Straße, mit der Richtung nach Dieblich, gefahren, daß man jeden Augenblick eine Kollision mit den Straßenpassanten oder anderen Fuhrwerken befürchten mußte. Jedem der Renker der Fahrzeuge ist dafür eine Geldstrafe von 20 M. durch Straßenmanb aufgeführt worden. Während sich 2 bei dem Urteil beruhigt haben, ist von dem Dritten die gerichtliche Entscheidung angerufen worden, mit dem Erfolg, daß die Strafe für ihn auf 50 M. erhöht wurde.

Berliner Börse, 14. Oktober 1907.

Berlin. Bankdiskont 5 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 6 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 4 $\frac{7}{8}$ %.

Nachdruck verb.

Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1 Mark	Empfehlung des Reichsausschusses für die öffentlichen Angelegenheiten	1
---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	--------	---	---



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 242

Mittwoch, den 16. Oktober 1907.

22. Jahrgang.

Aus allen Straßen.

Roman aus dem Nachleben einer kleinen Stadt von Heinrich Bandlow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nicht, als ob Frau Doktor nicht auch lieblich gewesen wäre, das war mehr eine Sache, die für den alten Herrn in Betracht kam; für Doktor Bischoff kam nur die Tochter in Betracht und die Mutter nur insoweit, als er es ganz gern sah, wenn sie sich bei seinen Besuchen rechtzeitig zurückzog, ihren Mann mitnahm, und ihn dann allein mit dem Fräulein ließen. Die Mutter tat ihm zuweilen den Gefallen, der Vater besand sich oft beim Abendschoppen unter den Stammtisch-Gelehrten, und so plauderte er recht oft mit Vertrauen über Dinge, die an sich die gleichgiltigsten von der Welt waren, trotzdem aber außerordentlich angenehm gefunden wurden. Es spielte nämlich weniger das geprüfene Wort eine Rolle, obgleich nicht geleugnet werden soll, daß sie sich, das heißt, eins den andern, gern sprechen hörten, als das Augen- und Mienenpiel der beiden, das wir gewiß genau beschreiben würden, wenn wir nicht genau wüßten, daß jede Leserin und jeder Leser dies aus der Zeit ihrer Verliebtheit noch genau kennen. Wenn der Mund sich unter Redegewächsen und Sprachranken verirrt, dann gibt das Auge stets den rechten Führer aus diesem Dickicht her.

Die Mutter wußte genau, wie es mit den beiden stand, da das glückliche Töchterchen nicht verschlehte, genau wieder zu erzählen, welches neue Zeichen seiner Zuneigung er ihr wieder gegeben habe. Es war schon weit mit ihnen gekommen. Einmal hatte er sie sogar „liebes Trüdchen“ genannt und dabei ihre Hand gestreichelt und sie mit liebevoller Bärtlichkeit angesehen. Ein anderes Mal hatte er sie in seiner scherzhaften Weise genickt und sie gefragt, ob sie schon einmal daran gedacht habe, eines Mannes Frau zu werden.

„Vielleicht!“ hatte sie schamhaft geantwortet.

„Und wessen Frau denn?“ hatte er weiter gefragt.

„Sie sind ein erstgelter Mensch!“ hatte sie erwidert.

Und was das Schlimmste war, er hatte einmal, als sie ihm das Geleite gab, auf dem Flur den Arm um ihren Leib gelegt und sie an sich gezogen. Und wenn in den Stuben sich nicht Geräusch hätte hören lassen — aber das „Wenn“ ist einmal eine überflüssige Rechnungsart.

An demselben Abend, an dem Doktor Bischoff diesen Angriff mit seinem Arm glanzvoll durchgeführt und den Feind völlig besiegt hatte, so daß dieser später Lieder von Liebe und Jubel und Augenblick am Klavier sang, an demselben Abend setzte sich der Arzt an seinen Tisch, und Bilder einer Zukunft von Ehre, Glück und Liebe stiegen vor ihm auf, er träumte sich in ein Heim hinein, in dem die liebevolle Gertrud als Hausfrau um ihn waltete, und auch er summete die Melodie „Menschen von Tharau“ vor sich hin.

Die alte Turmuhr auf St. Thomas gab aus Verdruss darüber, daß der Uhrmacher ihr nicht den Willen ließ, langsam und mürrisch neun Schläge ab, und der letzte verhallte eben in der Winterluft, als er auf dem Flur das Rauschen von Frauengewändern und leise Schritte vernahm. Er stand auf und antwortete auf ein halbblaues Klopfen mit „Herein!“

Eine Dame von stattlicher Erscheinung mit vollendet schönen Formen, die aus dem enganliegenden Kleide deutlich und verführerisch hervortraten, kam in die Stube, und zog die Tür leise zu. Das Gesicht war durch einen dichten Schleier vollständig verdeckt, und es gelang dem Doktor nicht, etwas davon zu erkennen.

„Ich habe es mit einem Ehrenmanne zu tun?“ sagte sie fragend.

„Ich denke doch!“ erwiderte der Arzt. „Aber wollen Sie sich nicht setzen und den Schleier zurückschlagen!“

„Nein — ich kann es vorläufig nicht! Sie versprechen mir, unter allen Umständen über diesen Besuch zu schweigen?“

„Zawohl!“ sagte der Arzt.

„So geben Sie mir die Hand darauf!“

Er reichte ihr die Hand, und sie legte die ihrige hinein. Dabei fühlte er einen leichten Druck, und als er sie frei ließ, sah er an ihrem Mittelfinger einen schweren goldenen Ring, in dem er beim Licht der nahe Lampe einen rötlich-weißen Karneol schimmern sah. Aus ihren Gewändern verbreitete sich ein Walglöckchenduft.

„Wir kennen uns, Herr Doktor —“

„Bitte, nehmen Sie Platz!“ unterbrach er.

Als sie sich im Sessel niedergelassen hatte, fuhr sie fort: „Sie haben bei Vällen wiederholt mit mir getanzt, und mir dabei die Hand gedrückt!“

Der Arzt strengte vergebens sein Gedächtnis an, um zu erfinden, wo er diese Sprache gehört habe, die durch den Schleier gedämpft und verstellt wurde. Er war sich wohl bewußt, beim Tanz, in übermütiger, fröhlicher Laune, den Damen die Hand gedrückt zu haben, aber das war bei vielen geschehen. Darum unternahm er noch einmal den Versuch, das Geheimnis zu lüften.

„Ich bin eben Arzt,“ sagte er, „und dem Arzt kann man sich unbesorgt anvertrauen! Es wäre besser, wenn Sie den Schleier aufnehmen wollten! Was es auch sei, Sie können auf meine Verschwiegenheit bauen! Sind Sie selbst krank?“

„Ich glaube, ja.“

„Und wo fehlt's denn?“

„In der Brust!“

Der Doktor verzog einen Augenblick ungläubig das Gesicht, sagte dann aber geschäftsmäßig:

„Dann werde ich Sie untersuchen müssen!“

Sie nickte zustimmend und mit einer Aufregung, die sie vergebens zu meistern suchte, sagte sie:

„Wollen Sie die Tür verschließen?“

Der Doktor tat es, und die Dame erhob sich.

„Sie werden den Oberkörper frei machen müssen!“ sagte er, und er fühlte, daß sein Herz klopfte.

„Aber nicht hier vor Ihren Augen!“

„Nun, so werde ich in mein Schlafzimmer gehen!“ sagte er, mit leisem Lächeln, oder sonst gehen Sie dorthin! Es steht ein Sofa dort!“

Er zeigte ihr mit der Lampe das Zimmer, und sie bog sich hinein, während er sich an den Ofen stellte, und an das sonderbare Benehmen der Dame dachte. Die Tür war offen geblieben, und während er das Knistern und Rauschen der Kleider hörte, fragte er:

„Sind Sie verheiratet?“

„Ja!“ gab sie zur Antwort.

„So nehmen Sie doch auch Hut und Schleier ab!“

„Noch nicht, vielleicht später! Ich muß erst wissen, wie Sie über den Fall denken!“

Er ging an den Tisch, suchte einige Instrumente zur Untersuchung hervor, und nach einer kurzen Weile rief sie:

„Ich bin so weit, Herr Doktor!“

Er nahm die Lampe und seine Instrumente und ging in die Schlafstube.

Was er nun sah, machte ihn auf den ersten Augenblick stäubig. Die Dame hatte sich fast so weit entkleidet, als wenn sie die Nachtruhe im Bett aufsuchen wollte. Nur das Gesicht war hartnäckig verhüllt geblieben.

Der Arzt wollte Einwendungen machen; aber er fand sich mit der vollendeten Tatsache ab, zwang sich heroisch zur Ruhe und stellte die Lampe auf den Tisch.

Dann näherte er sich ihr.

„Mein,“ sagte er nach einer Weile kaltblütig, „Annäherungen dieser Art wünsche ich nicht. Sie haben sich in mir geirrt! Ziehen Sie sich an! Von der Krankheit kann ich Sie nicht heilen!“

Er ließ ihr die Lampe, ging in seine Arbeitsstube und machte die Tür hinter sich zu.

Nach kurzer Frist trat sie heraus. Sie bat ihn mit leiser Stimme, keine Nachforschungen über ihre Person anzustellen.

„Ich bin eine Unglückliche!“ sagte sie.

Es war nicht das letzte Wort, das sie zu ihm sprechen sollte. Sie wußte nicht, was Unglück ist, wie es mancher nicht weiß, der sich leichtthin einen Unglücklichen nennt; aber das Unglück sollte noch vor ihre Tür kommen.

6. Kapitel.

Als sie leise verschwunden war, litt es ihn nicht an seinem Arbeitstisch. Er ging auf und nieder in seinem Zimmer, um sich zu sammeln und nachzugrübeln, wer die verschleierte Dame wohl sein möge; er ließ vor seinem Geiste alle bekannten Frauen vorbeimarschieren, namentlich diejenigen, von denen man bedenklich sprach; aber da er nicht zu einem sicheren Schlusse kam, so machte er sich zu einem Ausgang fertig, um sich bei einem Glase Bier und gleichgiltigem Gespräch, wie man es im Gasthause billig haben kann, zu zerstreuen.

Er guckte bei seinem Hauswirt Schetter in die Tür und meldete dies für den Fall, daß nach ihm gefragt werden sollte.

Der Uhrmacher unterbrach einen Augenblick den wissenschaftlichen Vortrag, den er seinem Freunde Hens hielt, sagte, daß seine Frau und Tochter auf Nachbarbesuche gegangen wären, und daß er auf's Beste aufpassen wolle. Ob soeben jemand da gewesen sei, fragte er.

„Eine Kranke,“ erwiderte der Doktor.

„Ein schlimmer Fall?“ fragte Schetter zutunlich.

Der Arzt brummte etwas, schloß die Tür und Schetter sagte mit überlegenem Lächeln:

„Er ist an sich ein guter Mensch, aber er gehört zu den Gelehrten, die wie die Groschenautomaten einem für zwei Sechser nichts verkaufen können! Vor lauter Gelehrsamkeit halb verrückt!“ schloß er mit der edlen Einfachheit, die immer anzieht.

Vor ihnen lag als Schutz und Trutz gegen weiblichen Ueberfall wieder das Zeichenbuch mit Narzissen und Kamelen, in ihrer Art verzogene Kinder, weil nur ihr Vater sie liebte.

„Alle Beweise,“ fuhr er dann in seiner Rede da fort, wo er beim Eintritt des Arztes aufhören mußte, „Alle Beweise, die die Gelehrten beigebracht haben, um ihr Sonnensystem zu stützen, sind keine; ich habe sie alle nachgeprüft! Es sind lauter verkehrte Hypothesen! Sie wissen doch, was eine Hypothese ist?“

„Natürlich, 's ist beinahe dasselbige, was 'ne Hypothese ist, Apotheke ist wieder was anderes!“ erwiderte der ehrenfeste Küster.

„Um, hm!“ murmelte Schetter bedenklich.

„Vollständig richtig!“ sagte Hens, „s kommt ganz auf die Auslegung an! Manches läßt sich doppelt auslegen!“

„Das ist richtig! Bei den Meteorsteinen sagen sie mit der ihnen eigenen Unversorgenheit, daß die Dinger einfach von der Sonnenwelt bei ihrer Drehung abgeschleudert werden und dann auf unsere Erde fallen! Höchst merkwürdig! Nun frage ich Sie,“ (er bohrte ihm dabei mit dem Zeigefinger in die Weste), „warum schleudert denn unsere Erde nicht auch mal ein paar Steine fort, die auf der Sonne ankommen, etwa einige schlecht gebaute Häuser! Die Erde soll sich ja doch auch drehen! Die

Gelehrten haben ihr kraft ihres Amtes diese Fähigkeit verliehen!“

Und haben gewiß gar keine Kosten davon gehabt!“ setzte Hens hinzu.

„Die Bahn der Sonne ist natürlich im Laufe der Jahre größer geworden, und wenn die Leute manchmal behaupten, die Uhren gehen falsch, so liegt das einfach an der Sonne, die manchmal schneller läuft; in Wirklichkeit ist der ganze Himmel nichts weiter als ein Haufen von Feuerkugeln, die nach allen Seiten ihre Sprengstücke in Form von Sternen auswerfen. Wissen Sie, wie es vor sich ging, als es bei der Welterschöpfung hieß, es werde Licht?“

„Da hat der liebe Gott eine Schachtel Streichhölzer gekauft, war's nicht so?“ antwortete Hens, der mit diesem Scherz weiteren Prüfungsfragen aus dem Wege gehen wollte.

„Es gab aus irgend einem Grunde eine gewaltige Explosion, und unsere Planeten, Sonne und Mond sind noch Reste davon und so weiter. Auf dem Mond sollen ja Landschaften und Krater zu sehen sein. Das sind natürlich Spiegelbilder direkt von der Erde!“

„Der Mond ist überhaupt een unpünktlicher Bursche, freind Schetter!“

„Das kommt davon, weil er kleiner ist und nicht so rasch laufen kann als die Sonne! Damit er doch auch etwas für die Erde zu tun hat, machen ihn die Gelehrten verantwortlich für Ebbe und Flut und tun so, als ob das die einfachste Sache von der Welt wäre. Vielleicht geht ihnen ein Licht auf, wenn ich einmal mein Buch über die Wunder des Himmels und der Erde fertig geschrieben habe. Ich schreibe zuweilen daran und könnte Ihnen den Anfang zeigen, wenn — hm!“

„Wann haben Sie eigentlich Ihre liebe Frau kennen gelernt?“ fragte der Küster, der die Ursache seines „wenn“ richtig erraten hatte.

„Ein Jahr vor der Hochzeit! Warum?“

„Ich dachte ein Jahr nach der Hochzeit! Ihre liebe Frau ist wirklich sehr —“

„Ja, sehr!“

„Und es ist ein großer Vorzug an ihr, daß sie zum weiblichen Geschlecht gehört, lieber Schetter, denn was sollte aus der Menschheit werden, wenn es keine Damen nicht gäbe! Und sie hat Ihnen eine vortreffliche Tochter geschenkt!“

Hens hatte mit Geschick die Ueberleitung des Gesprächs von der Wissenschaft auf einen Gegenstand gefunden, der ihm weit mehr am Herzen lag, und über den er sich einmal auszusprechen gedachte. Der Uhrmacher dagegen war viel zu harmlos, um irgend welche besondere Absicht herauszufühlen.

„Ja,“ erwiderte er, „sie ist ein gutes Kind, kann aber auch eigensinnig sein!“

„Dieses ist kein Fehler an ihr, und darum mag ich ihr wohl leiden, wie der Gefangene sagte, als die Ratte den Wärter gebissen hatte!“

„Sie gibt auch etwas viel Geld für Puh aus!“

„Das ist nur äußerlich, und Außerlichkeiten sind zwar, bei Licht besehen, keine Tugend nicht, aber die Kleider sind doch een wichtiger Bestandteil der Damen! Und es kleidet ihr alles recht gut zu ihrem hübschen Gesicht!“

„Finden Sie das?“

„Daß's schon längst gefunden, und das ist eigentlich das, was mir nicht in den Armel hinein will. 's ist ein Dilemma, wie die Gelehrten sagen, wenn die Sache nicht recht stimmen will. Wenn eine Frau häßlich ist, so mißfällt sie, und ist sie schön, so gefällt sie einem wohl, aber anderen auch!“

„Sie reden ja von ihr, als ob sie schon verheiratet wäre!“

„Durchaus nicht! Rede nur von Heiraten insgemein und tue dies darum, weil ich so ungefähr in 'nem halben Jahr heiraten will, immer natürlich vorausgesetzt, daß die Erde nach Ihrem System noch so lange zusammenhält!“

„Ach, das ist ja ganz etwas Neues! Was Sie aber über die Erde sagen, so ist ja nicht ausgeschlossen, daß die Winde von Sonne und Mond die ganze Welt umwerfen, und um Ihnen das klar zu machen, muß ich etwas weiter ausholen!“

„Sollen Sie morgen aus! Sehen Sie, lieber Freund, ich hab' schon ein Kind, das unglücklicherweise 'ne unglückliche Waise ist, ich habe Gardinen und einen Schlafrock und so fehlt mir zum glücklichen Eheleben nichts weiter als eine gute Frau! Dem Kind muß ich eine Mutter geben, das ist nichts weiter als Pflichterfüllung, wie der Hund sagte, als er seinen eigenen Schwanz apportierte, den ihm sein Herr mit seiner Doppelkartanne abgeholt hatte, weil er ihn für einen Fischotter angesehen hatte. Und überdies bin ich selbst wie eine Doppelkartanne mit Liebeszauber geladen und kann jeden Augenblick losgehen, wenn es mir bloß gelingen wollte, einen Funken aus ihr zu schlagen!“

(Fortsetzung folgt.)

Lucias Schuld.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Wie zwei Kampfhähne waren sie aufeinander losgefahren, mitten aus dem heimatischen Spiel heraus, bei dem sie sich im Kreise der Kameraden anscheinend so harmlos bis dahin unterhielten. Ihre Augen funkelten, sie überschütteten sich wie die Leiber angriffsbereiter Raubtiere. Von den anderen rührte keiner eine Hand, um die Streitenden zu trennen. Und die Zusage, die hier und da laut wurden, schienen viel eher dazu bestimmt, ihre jäh aufgelooberte Wut noch heißer zu entflammen. Die Zuschauer waren, wie die beiden Händelsucher, italienische Erdarbeiter aus der Gegend von Neapel. Sie waren bei dem Bau der neuen Eisenbahnstrecke beschäftigt, die das romantische Gebirgstal durchziehen sollte, und sie saßen jetzt nach vollbrachtem Tagewerk an den rohgezimmerten Tischen vor der mit ihrer Rückseite an die Bergwand gelehnten Arbeiterkantine. Vielleicht würde man zu vermitteln und sie zu versöhnen gesucht haben, wenn es nicht gerade Giovanni Fortini, der verhassteste und gefürchtetste Raufbold unter ihnen gewesen wäre, der da mit seinem vertrauten Freunde Pietro Basile in Mißheiligkeiten geraten war. Den beiden gönnte man's schon, daß sie einander tüchtig eins auswischten. Und so sah man dem beginnenden Kampfe ebenso gleichmütig und untätig zu, wie die himmelhohen, bewaldeten Felsen, die rechts und links das enge Tal umschlossen.

„Dieb — Betrüger —!“ zischte Pietro Basile seinen Gegner an. „Ich sage dir's, daß du im Zuchthaus enden wirst, wie dein Vater!“

Ein Schlag ins Gesicht, den der andere nicht hatte schnell genug parieren können, war Giovanni Fortinis Antwort. In der nächsten Sekunde saß ihm die Faust des kleineren, aber gewandteren Pietro an der Kehle. Und nun gab es ein wildes, wüstes Ringen und Schlagen unter immer erneuten Beschimpfungen, die den Jüngling der Kämpfer bis zur Naserei aufstachelten. Aber Fortini war der Stärkere, und man sah, daß die Kräfte des anderen bald nachzulassen begannen. Da plötzlich, als es ihm mit einer ungeheuren Anstrengung gelungen war, seinen rechten Arm aus der eisernen Umklammerung des Widersachers freizumachen, fuhr der Unterliegende mit einer raschen Bewegung in die Tasche seines Beinkleides, und ein Dolchmesser bligte in seiner wieder zum Schlage erhobenen Rechten. Mit einer geschickten Bewegung, wie sie in solch kritischen Augenblicken nur den geschmeidigen Kindern des Südens eigen ist, wich Giovanni dem mörderischen Stöße aus. Und fast im nämlichen Augenblick schon hatte auch seine Hand die tödliche Waffe bereit.

„Fahre zur Hölle, wenn du es nicht anders haben willst!“ fauchte er. Und das tragische Ende des Kampfes wäre wohl nur eine Frage von Sekunden gewesen, wenn nicht die Gestalt eines riesenhaft gebauten Mannes zwischen die beiden gefallen wäre und sie auseinandergerissen hätte.

„Seid ihr von Sinnen, ihr Totschläger?“ donnerte eine mächtige Stimme zornbeugend die Wütenden an. „Unten in Neapel mögt ihr eure Händel so ausfechten. Hier aber gelten andere Sitten.“

Er hatte es in italienischer Sprache ausgerufen; aber man hörte leicht an seiner Aussprache, daß er ein Deutscher sei. Und der blonde Vollbart wie der echt germanische Typus seiner ganzen Erscheinung konnten darüber vollends keinen Zweifel mehr lassen. Er war wie ein Mann der höheren Stände gekleidet, und die respektvolle Haltung der Arbeiter, die sich bei seinem unvermuteten Erscheinen zum großen Teil von ihren Bänken erhoben hatten, machte offenbar, daß sie ihn als einen Vorgesetzten betrachteten. Auch Pietro Basile schien trotz seiner Erregung etwas von diesem Respekt zu empfinden, da er mit eingezogenem Kopf und schlaff herabhängenden Armen, schwermütig, an der Stelle verharrete, wohin ihn die bärenhafte Kraft des Blondes riesen geschleudert.

Der andere aber stand ersichtlich noch zu sehr im Banne seiner entfesselten Leidenschaft, als daß er die Einmischung geduldi hätte hinnehmen können. Seine von roten Adern durchzogenen Augen, in denen es unheimlich glühte, maßten den Friedensstifter mit einem

einzigem verzehrenden Blicke. Ein Bittern ging über seinen Leib. Dann schienen sich plötzlich all seine Muskeln zu spannen, und mit einem heiseren Aufschrei warf er sich auf den Blondem, sei es, weil er wirklich an ihm seinen noch ungestillten Rachebursch fühlen wollte, sei es, daß er nur das lebendige Hindernis beiseite zu drängen dachte, um wieder an seinen ersten Gegner zu gelangen. Aber der junge Deutsche mochte auf etwas derartiges gefaßt gewesen sein, denn er war auf seiner Hut. Und noch ehe der Italiener ihn auch nur berührt hatte, traf ihn ein so wichtiger und wohlgezielter Vogerstoß, daß er laut aufbrüllend und sich krümmend zu Boden taumelte. Nun endlich sprangen auch vier oder fünf von den Arbeitern hinzu, um weiteres Unheil zu verhüten. Die klaren Augen des Blondem aber flogen suchend über die Schar dahin, und als sie an einem Manne haften blieben, der, ebenfalls wie ein Arbeiter gekleidet, allein an einem etwas abseits stehenden Tisch saß, den Kopf in die Hand gestützt und anscheinend ohne alle Teilnahme für das, was um ihn her geschah, rief er unmutig:

„Holla, Balbo, sind Sie es wirklich?“

Der Angeredete wendete langsam, mit einer gleichsam widerwilligen Bewegung den Kopf. Sein noch jugendliches gebräuntes Gesicht hatte einen finsternen Ausdruck des Trostes. Und seine verdroffene Stimme klang nichts weniger als respektvoll, da er zurückfragte:

„Nun — was soll's?“

„Sie scheinen ja eine ganz eigentümliche Auffassung von Ihren Pflichten als Kolonnenführer zu haben, wenn solche Dinge unter Ihren Augen passieren können, ohne daß Sie sich auch nur von der Stelle rühren. Wissen Sie denn nicht, daß alle Raufereien auf das strengste verboten sind?“

Der mit Balbo Angeredete hatte die Hände in die Hosentasche gesteckt und den Rücken lässig gegen die hinter ihm befindliche Wand der Kantine gelehnt.

„Was meine Kameraden nach Feierabend tun, kümmert mich nicht.“

„So, es kümmert Sie nicht? Dann taugen Sie allerdings sehr schlecht für Ihren Posten, mein Lieber! Wie heißen diese beiden?“

Nicht der Kolonnenführer, sondern einige von den Umstehenden waren es, die dienstfertig die verlangten Namen nannten. Der Blonde machte sich eine Notiz in sein Taschenbuch und wandte sich dann an den noch immer in seiner respektwidrigen, nachlässigen Haltung daisenden Kolonnenführer:

„Sie werden dafür sorgen, Balbo, daß Fortini und Basile morgen abgelohnt werden, und daß sie sich nicht wieder auf der Strecke bliden lassen. Für Messerstecher haben wir hier keine Verwendung. Sie aber mache ich dafür verantwortlich, daß sich derartige Vorkommnisse nicht wiederholen. Haben Sie mich verstanden?“

„Sie sprechen laut genug, Herr Ingenieur!“

„Was ist das für eine Art, in der Sie sich da zu antworten erlauben? Haben Sie denn vergessen, mit wem Sie reden?“

„Zum erstenmal sah der Kolonnenführer, der er dahin beharrlich auf seine Stiefel geblickt hatte, zu ihr hinüber. Aber es war ein böser, heimtückischer Blick der da von unten bis zu dem hübschen, männlichen Gesicht des Ingenieurs hinaufgitt.“

„O nein,“ stieß er halblaut zwischen den Zähnen hervor, „ich vergesse es nicht.“

„Nun, das möchte ich Ihnen auch geraten haben Ihr Benehmen gegen mich war von der ersten Stunde an ein durchaus ungehöriges. Und Sie haben mir in den fünf Tagen meines Hierseins schon so viel Unlust zur Unzufriedenheit gegeben, daß Sie sich auf Ihre sofortige Entlassung gefaßt machen können, wenn Ich Betragen nicht ein ganz anderes wird. Ich verlang keine kriechende Unterwürfigkeit, aber ich verlang Achtung und unbedingten Gehorsam. Merken Sie sich das, mein Lieber; denn ich werde wahrscheinlich lei Lust haben, es zu wiederholen.“

Mit einem kurzen Gruße gegen die anderen Arbeiter kehrte er der Kantine den Rücken und schritt auf dem schmalen, ziemlich steil ansteigenden Fußpfade, der hier von der Fahrstraße abzweigte, dem auf der halben Höhe der Bergwand gelegenen villenartigen Häuschen zu, da um etwa zehn Minuten von dem Schauplatz des unterbrochenen Kampfes entfernt war. Es war ein einfaches aus leichtem Material aufgeführtes und nicht sehr o-

räumiges Haus, das sich vor Jahren ein von der Schönheit des malerischen Tales angezogener Fremder hier erbaut hatte, das aber nach dem Tode des ersten Besitzers seinen Käufer gefunden, und das jetzt von der Eisenbahngesellschaft zur vorübergehenden Benutzung für den die Bauarbeiten leitenden Ingenieur gemietet worden war.

Ein kleiner, etwas verwilderter Garten umgab das einstöckige Gebäude. Und als der Ingenieur Bruno Solmer jetzt das hölzerne Gitterpförtchen öffnete, sah er im Abenddämmern etwas wie ein helles Frauengewand zwischen dem Blätterwerk der einzigen, dichtverwachsenen Laube schimmern. Er ging darauf zu, aber eine leichte Enttäuschung malte sich auf seinem Gesicht, als er einen Blick auf das in der Laube sitzende weibliche Wesen geworfen. Seine Stimme indes klang lebenswürdig und freundlich, als er sagte:

„Guten Abend, Helene! So ganz allein? Ist denn Lucia nicht da, um dir Gesellschaft zu leisten?“

Die Begrüßte, ein Mädchen von etwa zweiundzwanzig Jahren, mit nicht unschönem, aber etwas spitzem Gesicht, aschblondem Haar und zarten, fast mageren Körperformen, ließ das Buch, in dem sie trotz der schlechten Beleuchtung noch gelesen, auf ihren Schoß sinken und reichte ihm die Hand. „Guten Abend, Bruno — du kommst so spät. Lucia ist wohl drinnen im Haus. Ich habe sie seit zwei Stunden nicht mehr gesehen.“

„Und willst du nicht jetzt mit mir hereingehen, liebe Helene? Es pflegt nach Sonnenuntergang plötzlich sehr kühl zu werden, und die rauhe Abendluft könnte dir schaden.“

„Deine Besorgnis ist sehr freundlich,“ erwiderte sie lächelnd. „Aber ich bin nicht ganz so empfindlich und gebrechlich, wie du zu glauben scheinst. Geh' nur voraus, um Lucia zu begrüßen. Ich möchte das begonnene Kapitel gern noch zu Ende lesen.“

Er schien von der Erlaubnis nicht ungern Gebrauch zu machen, und als er nun in das Haus trat, war sein Schritt so rasch und seine Miene so heiter, wie die eines Menschen, der gewiß ist, etwas Freudigem entgegenzugehen. Er öffnete die Tür eines im unteren Stockwerk gelegenen Gemaches, das seiner Einrichtung nach wohl als Wohn- und Speisezimmer diente. Und sein fröhliches Gesicht wurde noch heller beim Anblick der zierlichen, feingliedrigen Frauengestalt, die da am offenen Fenster stand, das Anblick in die dämmernde Landschaft hinausgerichtet.

Sie hatte seinen Eintritt nicht wahrgenommen, und sie hörte auch den Klang seiner Schritte nicht, als er auf sie zutrat.

„Lucia!“

Wie in heftigem Erschrecken fuhr sie zusammen, und mit einer fast unwillkürlichen Bewegung strich sie über Stirn und Augen, ehe sie sich nach ihm umwandte. Jetzt aber war ein Lächeln auf ihren Lippen, und ein warmes, gütliches Leuchten in ihren dunklen Augen. Mit Ungestüm schlang sie beide Arme um seinen Hals.

„Bruno — Liebster! — Ach, wie habe ich mich nach dir gesehnt!“

Sie sprach das Deutsch ganz fließend, aber sie sprach es mit dem harten Akzent der Südländerin. Und wie ein Kind des Südens sah sie auch aus mit ihrem dunklen Teint, ihrer leichtgebogenen Nase und dem nachtschwarzen Lockengeringel um Stirn und Schläfen.

Er war beinahe betroffen von der Leidenschaftlichkeit des Empfanges.

„Du hast dich nach mir gesehnt?“ scherzte er. „Und doch hast du mich nicht einmal kommen sehen. Ich werde eifersüchtig werden auf die Schönheit dieser Landschaft, die dich blind macht für deinen Mann. Gefällt sie dir denn gar so gut?“

Lucia schüttelte den Kopf, aber sie schmiegte sich nur noch fester an seine Brust.

„Rein,“ flüsterte sie, „sie gefällt mir gar nicht. Es ist mir, als müßten diese schrecklichen Berge mich erdrücken. Ich wünschte, wir wären erst wieder fort.“

Er küßte sie und machte sich dann sanft aus ihrer stürmischen Umarmung los.

„Nun, damit wirst du dich freilich noch etwas gebulden müssen. Denn die zwei Monate, für die ich zur Vertretung eines beurlaubten Kollegen hierher kommandiert bin, müssen wir schon aushalten. Aber ich wollte dir eigentlich einen kleinen Vorwurf machen, liebst

Lucia! Mir scheint, du vernachlässigst ein wenig die Pflichten der Gastfreundschaft gegen Helene. Ich fand sie allein im Garten, und sie sagte mir, daß sie dich seit mehreren Stunden nicht gesehen hat. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß wir sie gebeten haben, uns zur Kräftigung ihrer angegriffenen Gesundheit hierher in die Berge zu begleiten, und daß wir darum auch ein wenig darauf Bedacht nehmen müssen, sie zu unterhalten.“

„Ich habe keinen Vorwurf verdient, Bruno, denn ich tue, was ich kann. Aber ich fühle mich immer so bekümmert in der Gesellschaft deiner Cousine. Es ist mir, als möge sie mich nicht leiden.“

„Wie? Ist sie etwa unfreundlich gegen dich gewesen?“

„O nein — das nicht. Es ist nur so ein unbestimmtes Gefühl. Ich denke manchmal, daß sie mir großt, weil —“

„Nun? Weshalb in aller Welt sollte sie dir großen?“

„Weil du mich zu deiner Frau gemacht hast,“ kam es leise und verschämt von Lucias Lippen.

Er aber zog sie lächelnd noch einmal an sich und küßte sie auf das schwarze Kraushaar.

„Welche närrische Einbildung! Willst du mich etwa eitel machen, kleine Frau? Selbst wenn deine Vermutung zuträfe und wenn Helene gleich meiner übrigen Verwandtschaft unsere Verheiratung zuerst nicht gern gesehen hätte, so ist das doch längst vorbei jetzt, wo wir schon seit zwei Jahren Mann und Frau sind, und wo sie gut genug weiß, daß nichts mehr imstande ist, uns zu trennen.“

Lucia erwiderte nichts, aber es sah nicht aus, als ob seine Worte sie überzeugt hätten.

„Du solltest zu ihr hinausgehen, Liebling, und solltest sie zu einem kleinen Spaziergang oder vergleichen auffordern, damit sie keine Ursache hat, sich über Vernachlässigung zu beklagen. Mich aber mußt du ohnedies noch für eine oder zwei Stunden entschuldigen. Ich habe eine Berechnung zu machen, die bis morgen früh fertig sein muß.“

Er öffnete einen im Zimmer befindlichen Schreibsekretär, um demselben einige Papiere zu entnehmen. Dabei fiel sein Blick auf einen in dem Fache befindlichen Revolver. Er prüfte, ob die Waffe geladen sei, und steckte sie dann in die Brusttasche seines Rockes.

Aufmerksam hatte Lucia alle seine Bewegungen verfolgt, und nun trat sie an seine Seite, um in merklicher Erregung zu fragen:

„Was ist das? Warum willst du diese abscheuliche Pistole mit dir herumtragen, Bruno?“

„Nicht in mörderischer Absicht, kleine! Aber ich habe da soeben zwei von deinen Landsleuten, die sich ein bißchen auf neapolitanische Art mit Messerstechen amüsierten, davonjagen müssen. Und du weißt, daß diesen Burschen die Nachsicht gewissermaßen im Blute steckt. Es könnte doch sein, daß sie sich mit unfreundlichen Absichten gegen mich trügen. Und da wirkt so ein Ding als Schreckmittel oft ganz ausgezeichnet.“

Lucias Augen hatten sich weit geöffnet in dem Ausdruck einer tödlichen Angst.

„Bist du gewiß, daß es Neapolitaner waren? Weißt du ihre Namen?“

Bruno zog sein Notizbuch aus der Tasche und hielt es ihr aufgeschlagen entgegen.

„Da — überzeuge dich selbst. Fortini und Basile. Ich hoffe, daß sie nicht zu deinen alten Bekannten gehören.“

Es war nur ein Scherz gewesen, aber das verstärkte Gesicht der jungen Frau erheiterte sich nicht.

„Rein,“ sagte sie kopfschüttelnd. „Ich kenne sie nicht. Aber ich bitte dich, Bruno, nimm dich in acht — vor ihnen und vor allen anderen. Ich vergehe ja fast vor Angst, wenn du nicht bei mir bist.“

(Fortsetzung folgt.)